



Es sind die stillen Stunden vor der Entscheidung, in denen sich zeigt, wie fest ein politisches Gemeinwesen wirklich ist. Frankreich steht an diesem Wochenende nicht nur vor einem entscheidenden kommunalen Urnengang. Es steht vor einer Frage, die größer ist als jede Rathausmehrheit: Hält die bürgerliche Vernunft – oder kippt das Land weiter in die bequeme Radikalität?

Die französischen Kommunalwahlen 2026 sind kein gewöhnlicher Test lokaler Demokratie. Sie sind ein Seismograph. Und was sie messen, ist keine bloße Stimmung, sondern ein tektonisches Beben im politischen Selbstverständnis der Republik.

Die Erschöpfung der Mitte

Die politische Mitte Frankreichs wirkt müde. Sie hat regiert, reformiert, moderiert – und dabei einen Teil ihrer eigenen Überzeugungskraft verloren. Was einst als verantwortungsvolle Balance galt, erscheint heute vielen Wählern als kraftloses Verwalten.

Die Folge ist eine gefährliche Dynamik: Die Extreme profitieren nicht trotz, sondern wegen dieser Erschöpfung. Sie bieten einfache Antworten in einer komplex gewordenen Welt. Sie versprechen Klarheit, wo die Mitte Zweifel zulässt. Und sie inszenieren Entschlossenheit, wo demokratische Prozesse notwendigerweise zögern.

Das ist die eigentliche Tragik dieser Wahlen: Nicht die Stärke der Extreme ist das Problem – sondern die Schwäche derer, die ihnen etwas entgegensetzen müssten.

Die neue Normalität des Unwahrscheinlichen

Was noch vor wenigen Jahren als politisch undenkbar galt, ist heute Teil der strategischen Realität. Bündnisse, die einst ausgeschlossen waren, werden plötzlich diskutiert. Grenzen, die einst klar verliefen, verschwimmen.

In manchen Städten steht die bürgerliche Rechte vor der Versuchung, sich von der extremen Rechten tolerieren zu lassen – oder zumindest nicht mehr entschieden von ihr abzugrenzen. Es ist ein gefährliches Spiel mit der politischen Hygiene. Denn wer glaubt, Extremismus lasse sich instrumentalisieren, wird am Ende oft selbst von ihm instrumentalisiert.

Auf der anderen Seite ringt die Linke mit ihrer eigenen Zerrissenheit. Der Preis der Einheit ist



hoch: programmatische Unschärfe, ideologische Spannungen, fragile Kompromisse. Auch hier gilt: Der Wähler spürt, ob ein Bündnis aus Überzeugung entsteht – oder aus Angst vor dem Gegner.

Die Republik als Beute

Es geht in diesen Tagen um mehr als Rathäuser, mehr als Mandate, mehr als lokale Prestigeprojekte. Es geht um die Frage, wem die Republik gehört – und wer sie für sich beansprucht.

Die Extreme, rechts wie links, haben eines gemeinsam: Sie betrachten die Institutionen nicht nur als Werkzeuge, sondern als Beute. Ihre Rhetorik zielt nicht auf Ausgleich, sondern auf Sieg. Nicht auf Integration, sondern auf Abgrenzung.

Das ist kein moralischer Vorwurf, sondern eine nüchterne Diagnose. Demokratien leben vom Kompromiss. Wer ihn systematisch delegitimiert, greift das Fundament an, auf dem er selbst steht.

Der Wähler als letzte Instanz

Am Ende bleibt – wie so oft – die Verantwortung beim Wähler. Er ist es, der entscheidet, ob die Republik ein Raum der Vernunft bleibt oder ein Experimentierfeld der Radikalität wird.

Doch diese Entscheidung ist schwerer geworden. Denn die Klarheit früherer politischer Lager ist verschwunden. Was bleibt, ist ein unübersichtliches Feld aus taktischen Allianzen, widersprüchlichen Programmen und emotional aufgeladenen Kampagnen.

Der Wähler muss heute mehr leisten als früher: Er muss unterscheiden, einordnen, abwägen. Er muss sich der Versuchung widersetzen, aus Frust das politisch Lauteste zu wählen.

Die letzte Stunde der Verantwortung

Der letzte Tag eines Wahlkampfes ist immer auch ein Moment der Wahrheit. Nicht für die Kandidaten – sie haben gesprochen, geworben, versprochen. Sondern für die Gesellschaft selbst.



Frankreich steht vor einer Entscheidung, die leise daherkommt, aber laut nachwirken wird. Es ist die Entscheidung zwischen Geduld und Ungeduld, zwischen Komplexität und Vereinfachung, zwischen demokratischer Mühe und populistischer Abkürzung.

Vielleicht ist das die eigentliche Prüfung dieser Wahl: ob eine Gesellschaft noch bereit ist, sich die Zumutungen der Demokratie zu leisten.

Denn die Demokratie ist anstrengend. Sie verlangt Widerspruch, Kompromiss, Ambivalenz. Die Extreme versprechen das Gegenteil: Eindeutigkeit, Geschwindigkeit, Stärke.

Gerade darin liegt ihre Gefahr.

Ein Kommentar von Andreas M. Brucker